"... ohne die Liebe, die auch nein sagen und hart sein kann, gibt es kein Zusammenleben"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **38 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«. . . ohne die Liebe, die auch nein sagen und hart sein kann, gibt es kein Zusammenleben»

Diese Worte las ich auf einem von H. Schaub geschriebenen Wandkalender–Zettel. Sie haben mich nicht mehr leicht verlassen. Das schreibt ein Pfarrer in den Bergen vom Zusammenleben der Menschen in seiner Gemeinde. Das ist ja sein Auftrag, dieses zu schaffen und zu fördern. An deren Grundlage zu arbeiten ist ja sein Beruf. Ihm gibt Gott die Voraussetzung dazu, wie sie ja kaum einem andern Menschen geschenkt ist. Das Sich-dazu-verpflichtet-Fühlen, weit über alles Geldgewinnen, alles Ansehen nach außen, ganz einfach weil es Christus uns aufträgt und es von uns will. Menschen, die ihr Leben auf dieser Voraussetzung aufbauen, müßten im Zusammemleben des Alltags einander nahe sein, wie kaum jemand sonst. Und da ertragen sie es sooft nicht, wenn der andere in Einzelfragen durch das Leben geschaffen, anders hat denken lernen. Da reiben sie sich dann aneinander und verfehlen den Weg zueinander. Wie viel weniger ist doch das dann möglich auf den Fundamenten, auf denen das Zusammenleben der meisten Menschen ruht. Wir brauchen doch da nur an die Schränke in der besseren Stube der Gasthäuser auch der kleinsten Dörfer zu denken. Davon könnte sicher auch der Pfarrer des bekannten Bergdorfes erzählen, der unsere Worte geschrieben hat. Er wüßte sicher davon zu berichten, wie schwer es auch da ist, die Möglichkeit eines wirklichen Zusammenlebens unter seinen Gemeindegliedern zu schaffen. Er nennt sie, die Liebe. Zu gut weiß er aber sicher auch, wie er sich da gegen eine falsche Auslegung wehren müßte, die mit dem Worte Liebe zusammengebracht wird, die aber mit ihr nichts zu tun hat.

Sogar nein sagen müßten wir aus Liebe können, wenn wir sehen, daß im Leben der Gefährten Dinge eine Rolle spielen, die ein wirkliches Beieinandersein stören und darin zum Verhängnis werden.

Wir müssen selbstverständlich dies tun, auch wenn der, der mit uns zusammenlebt, unser Verhalten nicht als aus der Liebe kommend werten wird. Das aber können wir nur, wenn wir uns dazu aus der Liebe heraus dazu verpflichtet fühlen.

Uns ist in den angeführten Worten als Fundament des Zusammenlebens vor unsere Seele gestellt, daß wir um der Liebe willen sogar hart zu sein haben, wenn die Liebe uns dazu zwingt. Sogar hart sein müßten wir können, wenn die Liebe es von uns verlangt.
Nur diese innere Haltung, aus der Liebe heraus, schenkt uns die Möglichkeit eines wirklichen Zusammenlebens. Sie schafft die Voraussetzung, daß man dabei Liebe nicht verwechselt mit etwas, das wohl in der Eigenliebe seine Wurzeln hat. Wem Gott in einem Kreise von Menschen, die sich zur Lösung vielleicht ganz materieller Aufgaben zusammengefunden haben, die Pflicht auferlegt, in dieser Gemeinschaft die Voraussetzungen wirklichen Zusammenlebens zu schaffen und zu fördern, dem wir durch die Worte unseres Wandkalender–Zettelchens in entscheidender Frage der Weg gewiesen, auf was es beim Lösen seiner Aufgabe ankommt, wenn er an ihr nicht kläglich scheitern will. Er wird aber auch nein sagen müssen, wenn ihn die Liebe dazu zwingt. Er wird dann auch hart sein müssen und hart sein können. Mag dies auch noch so schwer für ihn sein. Dann aber, nur dann, wird er erfolgreich als Werkzeug benutzt werden.
Die letzte grosse Frage, vor die Gott uns dabei immer stellen wird: Ist es wirklich Liebe, die dich zu dieser Haltung zwingt?

Wohin steuert der Landbau?

Die Lebenschancen der jungen bäuerlichen Generation heute

Zu allen Zeiten, die hinter uns liegen, war der Landbau, die Bewirtschaftung von Grund und Boden, mit einer festen Vorstellung über seinen Träger, den Bauern, verbunden. Landbau ohne Bauer war so wenig vorstellbar wie Häuser ohne Grundfesten, wie Brücken ohne Pfeiler – wie Schiffe auf brandendem Meer ohne Boden. Ein jedes von diesen müßte einstürzen oder untergehen ohne das andere. Aussaat, Aufzucht und Ernte der organischen Nahrungsmittel des ganzen Volkes lassen sich auch heute nicht ohne den Bauern vorstellen.
Ebenso aber weiß jeder, daß sich die strukturelle Zusammensetzung des Gesamtvolkes in den letzten fünfzig Jahren radikal gewandelt hat. Der Anteil des Bauern, der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung, fiel in den Jahren zwischen 1930 und 1980/82 von 25